

Etienne Balibar

Zum Tode von Georges Labica (1930 – 2009)

Mit unendlicher Traurigkeit habe ich den Tod Georges Labicas aufgenommen, meines Freundes und Genossen über mehr als vier Jahrzehnte. Wie mir sein Sohn Thierry schrieb, starb Georges »in voller Blüte dahingerafft«, voller Aktivität im Dienst für die Sache, die ihn sein Leben lang angetrieben hat, aber auch voller Lebenslust, nachdem er dank seiner außerordentlichen Begabungen für die Arbeit, die Freundschaft und die Kommunikation Unglücksfälle und Widrigkeiten, die mehr als einem die Kraft geraubt hätten, bewältigt hatte. Hunderte von Freunden, Kampfgenossen, ehemaligen Kollegen und Studenten, Lesern und Mitarbeitern trauern. Unter ihnen nehme ich keine Sonderstellung ein, aber ich danke dem *Argument* für die Möglichkeit, einige Gründe nennen zu können, weshalb ich mich als Waise fühle.

Ich lernte Georges, seine Frau Nadya und seine ältesten Söhne Pierre und Serge (damals noch kleine Jungen) kennen, nachdem ich im Oktober 1965 als junger Assistent in Algier angekommen war, um im Rahmen der »Kooperations«-Vereinbarungen, die neben anderen das Kriegsende besiegelten, an der Universität zu unterrichten. Seit drei Jahren war das algerische Volk unabhängig, und drei Monate zuvor hatte der Staatsstreich Boumediennes zu einer radikalen Kursänderung geführt. Georges, der den antikolonialen Kampf unter großen persönlichen Risiken aktiv unterstützt hatte, war nun die weit ausstrahlende Persönlichkeit am philosophischen Institut. Seine Frau und er wurden meine engsten Freunde. Er lehrte mich mein Fach und ließ mich seine Wahlheimat entdecken, dieses Algerien, das für meine ganze Generation die »großen Hoffnungen« des Antiimperialismus verkörperte, das aber auch ein Land von Schönheit und Gastfreundlichkeit sondergleichen war. In seiner Begleitung knüpfte ich unzertrennliche Kontakte mit einer Generation junger algerischer Intellektueller von außerordentlicher Neugier und Intelligenz, die die Geschichte nicht schonen sollte und die Georges immer an ihrer Seite finden würde. Im großen Haus in Hydra, das allen für freundliche Gastmahl und endlose Diskussionen offen stand, begegnete ich den Aktivisten, den Lehrern, den Studenten, den Schriftstellern, den Musikern, die während all der tragischen Jahre und entgegen aller Wahrscheinlichkeit an einem sozialistischen und demokratischen Algerien festhielten. Eingedenk dieser unvergesslichen Jahre haben wir später, 1993, unter dem schrecklichen Schatten des auf der anderen Seite des Mittelmeers wütenden Bürgerkriegs das »Internationale Solidaritätskomitee für die Algerischen Intellektuellen« gegründet, zusammen mit Pierre Bourdieu, Jacques Derrida, Jean Leca, Jamel-Eddine Bencheikh und anderen. Im selben Jahr beteiligte sich Georges, im Umkreis Ber'a Adli-Blochs, an der Gründung des »Komitees für einen Wirklichen Frieden im Nahen Osten«, in dessen Namen er mehrfach ins besetzte Palästina reiste.

Unsere Freundschaft und unsere Zusammenarbeit waren besonders intensiv während der Kämpfe um die Veränderung der Kommunistischen Partei Frankreichs, die uns den Ausschluss aus der Partei bzw. die Nötigung, sie zu verlassen, einbrachten. Zusammen mit anderen Genossen – Kommunisten, Sozialisten, Feministen, Gewerkschaftern

– haben wir nach den desaströsen Wahlen von 1978 das Netzwerk *Für die Einheit in den Kämpfen* auf die Beine gestellt als Versuch, den Auswirkungen der Rivalitäten zwischen den kommunistischen und sozialistischen Apparaten entgegenzuarbeiten, die noch vor dem Wahlsieg der Linken 1981 den Elan des *Gemeinsamen Programms* zum Erliegen brachten. Ich sehe immer noch Labica vor mir, den man nicht leicht zum Schweigen brachte und der nicht leicht aus der Ruhe zu bringen war, wie er dem choleralischen Generalsekretär Georges Marchais die Stirn bot auf einer Krisensitzung, die der Vorstand der KPF einberufen hatte, um die kommunistischen Intellektuellen, die ihn wegen seiner sektiererischen und zugleich opportunistischen Politik zu kritisieren wagten, auf Linie zu bringen. Wir arbeiteten drei Wochen lang Tag und Nacht, während wir Archie Shepp hörten, und veröffentlichten (mit Guy Bois und Jean-Pierre Lefebvre) *Öffnen wir die Fenster, Genossen!* (1979).

Ungefähr zu dieser Zeit hatte Georges Labica (mit der Hilfe von Gérard Bensussan) die Baustelle des *Dictionnaire critique du marxisme* (dessen erste Auflage 1983 erschien) eröffnet, das nach wie vor ein Standardwerk ist, in mehrere Sprachen übersetzt wurde und Vorläufer des HKWM ist, dessen Herausgeber Wolfgang Fritz Haug er damals kennengelernt hatte. In dieser Gemeinschaftsarbeit kristallisierten sich Jahre der Forschung und kritischen Reflexion, sie verband philologische Genauigkeit mit methodologischem Pluralismus. Die Lektüre der Artikel des *Dictionnaire* ebenso wie die Anstrengung, die ich für meine eigenen Beiträge aufbringen musste, veränderten grundlegend mein Verständnis der Geschichte des Marxismus und die Art, wie ich von den Texten seiner Theoretiker Gebrauch machte. So erging es Generationen von Lesern auf der ganzen Welt, ob »Marxisten« oder nicht. Damals begann eine Reihe leidenschaftlicher Auseinandersetzungen zwischen uns, in denen es um die Probleme der radikalen Demokratie (er bevorzugte den Ausdruck »Gleichheit«) und der revolutionären Gewalt (ungenau zusammengefasst mit dem Namen »Diktatur des Proletariats«) ging und die nun durch seinen Tod brutal beendet wurden. Die Antwort auf meine sehr kritische Rezension seiner *Théorie de la violence* (vgl. Heft 277) findet sich in diesem Heft.

Es scheint mir unnützlich (und außerdem unmöglich wegen Mangels an Platz), hier einen Überblick über das Werk Georges Labicas zu geben (Bücher, Aufsätze, Editionen, von ihm initiierte Colloquien und Forschungen), dem man noch seine Lehrtätigkeit in Algier, Nanterre (Universität Paris X), aber auch in Lateinamerika und im Nahen Osten hinzufügen müsste. Hoffen wir, dass eine Gesamtbibliographie und eine Aufstellung seiner Interventionen bald an geeigneter Stelle verfügbar ist. Sie sind Teil der Organisationen und Grenzen überschreitenden intellektuellen Geschichte des vergangenen Jahrhunderts. Labica war ein einzigartiger Initiator und Provokateur im besten Sinne. Er war auch ein Kämpfer für die wechselseitige Anerkennung der Kulturen und Kontinente, ein Weltbürger. Um diese viel zu kurze Würdigung abzuschließen, würde ich gerne mit ein paar Worten auf die Frage zurückkommen, die nach allgemeiner Auffassung die schwierigste bleibt: die der Beziehung, die er zu seiner Disziplin unterhielt, zur »Philosophie«.

Die von Labica empfohlene Haltung war die des »Ausgangs der Philosophie«. Er betrachtete diesen Ausgang (im Doppelsinn des von Engels herkommenden Worts) nicht als endgültigen Abschied oder als eine »Antiphilosophie«, die aller Wahrscheinlichkeit

nach lediglich eine umgestülpte Philosophie wäre, sondern als den unabschließbaren Prozess eines von der Geschichte und den sozialen Kämpfen stets aufs Neue initiierten »Aus-sich-heraus-Setzens«. Diese Idee ist von zwei einander (bis aufs Wesentliche vielleicht) entgegengesetzten Lehrmeistern inspiriert, die man gut und gerne als die einzigen französischen Marxisten des 20. Jahrhunderts ansehen kann: Louis Althusser und Henri Lefebvre. André Tosel hat in einem Artikel, der am Tag nach Georges' Tod (16.2.2009) in *L'Humanité* erschienen ist, mit vollem Recht darauf bestanden. Beide haben tief-schürfende Interpretationen Lenins vorgelegt, wobei es ihnen gelungen ist – gegen seine Dogmatisierung (und sogar seine Selbst-Dogmatisierung) – einen Kern freien Denkens herauszuschälen. Ich glaube, es ist nützlich, diesen Namen einen dritten hinzuzufügen: den von Jean-Toussaint Desanti (Autor einer Aufsatzsammlung von 1975 mit dem Titel *La philosophie silencieuse ou critique des philosophies de la science* und einer leidenschaftlichen Reflexion über den »Ausgang« des Marxismus und Kommunismus: *Un destin philosophique*, 1983), dem Labica durch eine lebendige Freundschaft und eine dauernde intellektuelle Schuld verbunden war. Wie sollen wir, wenn wir dieses Erbe in Rechnung stellen, das kritische Verhältnis Labicas zur Philosophie benennen, der sie nur verlässt, um sie in einer anderen Form, vielleicht unter einem anderen Namen, wiederzufinden? Neben »Realisierung« (Lefebvre), »Bruch« (Althusser) und »Immanenz« (Desanti) schlage ich noch den Namen »Unterbrechung« vor (den ich von Blanchot übernehme). Die Vieldeutigkeit verweist auf eine schwierige Frage, der aber keine Philosophie ausweichen kann, die sich nicht zum Selbstzweck macht, ohne deshalb den Zynismus oder Nihilismus zu wählen. Tatsächlich haben für Labica die wirkliche Politik und Geschichte permanent den selbstreferenziellen Diskurs der Philosophie »unterbrochen« (manchmal hat er ihn, einen Witz von Marx aufnehmend – für mich war er immer von zweifelhaftem Geschmack –, mit »Onanie« verglichen; siehe MEW 3, 218). Sie erinnern die Philosophie an ihre Rahmenbedingungen und nicht-philosophischen Wirkungen, seien sie sozial, kulturell oder sogar religiös. Sie verschaffen ihr die Möglichkeit einer Transformation, für die sie dennoch verantwortlich bleibt. Doch bedarf es dafür auch eines Diskurses, der bis an die Unterbrechung herankommt – was sich keineswegs von selbst versteht. Manchmal ist es nur auf der widersprüchlichen Spur, die die Philosophie beim Lüften ihrer Schleier hinterlässt, möglich, den Wortlaut und das, worum es wirklich geht, begrifflich übereinzubringen. Anderen ist dies bei Machiavelli oder bei Nietzsche gelungen. In enger Fühlung mit seinen politischen Interessen, aber auch als Theoretiker und Historiker von vollendeter Gelehrsamkeit, hat Labica dies erfolgreich an zwei grundlegenden Texten versucht: den *Thesen über Feuerbach* von Marx (1845) und den *Reden* von Robespierre, deren untergründige Verwandtschaft trotz des zeitlichen Abstands und der Verschiedenheit ihrer ideologischen Quellen er aufgezeigt hat. Die »Veränderung der Welt« und die unbeugsame »Tugend« des Citoyen sind nur die zwei Extreme ein und desselben grenzenlosen revolutionären Anspruchs. Er hat damit ein Problem aufgeworfen, das uns noch immer beschäftigt, ob im Nebel der Widerstände gegen den Despotismus oder im Licht der Aufstände gegen die etablierte Ordnung: das der gemeinschaftlichen Praxis – einem anderen Namen für diese Unterbrechung und dieses Festhalten an Überzeugungen, die das Leben sind.

Aus dem Französischen von Daniel Fastner